

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 24 (1965-1966)

**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen

DOROTHY BURR THOMPSON, «*Troy*», *the Terracotta Figurines of the Hellenistic Period*, Supplementary Monograph 3 (Princeton University Press for University of Cincinnati 1963), 160 S., 63 Tafeln, 4°.

Die amerikanische Archäologin D. Burr Thompson, Gattin des derzeitigen Ausgräbers der Athener Agora, hat bereits mehrere Arbeiten über griechische Terrakottaplastik veröffentlicht. Im vorliegenden Band behandelt sie die troischen Tonstatuetten der hellenistischen Zeit, die bei den amerikanischen Ausgrabungen in den Jahren 1932 bis 1938 zutage kamen. Terrakotten hatten schon die früheren Erforscher der Stätte, der amerikanische Vizekonsul Frank Calvert und die Deutschen H. Schliemann und W. Dörpfeld reichlich gefunden; jedoch wurden damals die Fundumstände nicht beachtet und nur ganz vereinzelte Stücke abgebildet. Schliemanns Funde sind mit wenigen Ausnahmen mit dem Berliner Museum für Völkerkunde zugrunde gegangen. Es ist schade, dass D. Burr Thompson den Rest dieser in verschiedenen Museen zerstreuten Terrakotten in ihren Katalog nicht aufgenommen hat.

Dieser Katalog umfasst rund 300 fast durchweg nur in Fragmenten erhaltene Stücke aus sieben verschiedenen Komplexen, die durch antike Terrinaufschüttungen bei Neubauten entstanden. Die Fundumstände sind daher nicht besonders aufschlussreich, und auch die Qualität der kleinen Werke entspricht einer solchen, wie man sie in einer Provinzstadt erwarten würde. Was das Buch aber zu einem bedeutenden unter den archäologischen Neuerscheinungen macht, ist die Sorgfalt und außerordentliche Gelehrsamkeit, mit der das Material vorgelegt wird. Es ist ihm alles abgewonnen, was es über die Geschichte Ilios in der Spätzeit auszusagen vermag, über seine Kulte und Heiligtümer, die Tracht der Bewohner, Handwerk und Technik der Koroplasten. Die mannigfaltigen, mit umfassenden Kenntnissen behandelten Probleme führen weit über Ilion hinaus in Kunst und Kultur der hellenistischen Welt, die noch reich an unbeantworteten Fragen ist. Für Troja besonders bedeutsam sind die relativ zahlreichen Kybelestatuetten, die zeigen, dass die asiatische Göttermutter hier vor allem verehrt wurde, und die vielen kleinen Heroenreliefs als Zeugen für die rückschauende Verbindung des Städtchens mit seiner grossen mythischen Vergangenheit.

Ines Jucker

*Antike Plastik*. Herausgegeben im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts von WALTER-HERWIG SCHUCHHARDT. Lieferung I 1962, II 1963, III 1964, IV 1965. Berlin: Gebr. Mann (DM 78.-; DM 98.-; DM 95.-; DM 105.-).

Das neue Lieferungswerk *Antike Plastik* setzt eine alte, berühmt gewordene, durch den letzten Krieg leider unterbrochene Tradition der deutschen archäologischen Wissenschaft in neuer Weise fort. Die alten Lieferungswerke Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur; Arndt-Bruckmann, Griechische und römische Porträts; Arndt-Amelung, «Einzelaufnahmen» stellen eine entscheidende Arbeitsgrundlage für die archäologische Forschung dar. Sie sind zum Teil auch aus sachlichen Erwägungen heraus nicht mehr fortgeführt worden: «Brunn-Bruckmann» und «Arndt-Bruckmann» sind im Format zu gross, bei den «Einzelaufnahmen» war der Gesichtskreis zu weit gespannt. Das neue Lieferungswerk beginnt nun in vorbildlicher Weise die entstandene Lücke zu schliessen. Das Format (25-32 cm) ist handlicher geworden und für die Abbildungen doch ausreichend. Die Denkmälerauswahl folgt keinem starren Prinzip. Es werden in ungezwungener Folge bekannte und unbekannte Einzelwerke und Gruppen von Werken aus den verschiedensten Bereichen und Zeiten durch eine erschöpfende und einwandfreie photographische Dokumentation und mit einer mehr oder weniger ausführlichen wissenschaftlichen Erläuterung anschaulich gemacht. Die Verfasser der zu einzelnen Lieferungen zusammengefassten Teile sind nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränkt.

Für die I. Lieferung (1962: Teil 1-5, 56 Seiten mit 22 Abbildungen im Text und 54 Tafeln) kann bereits auf folgende Rezensionen, die alle ohne Vorbehalt die außerordentliche Bedeutung des neuen Unternehmens betonen, hingewiesen werden: J. Kastelic, *Argo* 2 (1963), 104-105; F. Eichler, *Gnomon* 36 (1964), 710 bis 713; F. Brommer, *Gymnasium* 71 (1964), 496-497; B. S. Ridgway, *AJA* 68 (1964), 80-81; M. Robertson, *Burlington Magazine* 106 (1964), 515; G. Hafner, *Deutsche Literaturzeitung* 87 (1966), 623-625 (hier auch schon Lieferung II behandelt).

Lieferung II (1963: Teil 1-6, 85 Seiten mit 16 Tafeln im Text und 72 Tafeln als Anhang) enthält Beiträge von K. Bittel (Phrygisches Kultbild aus Boğazköy),

H. Möbius (Archaische Sitzstatue aus Didyma), W.-H. Schuchhardt (Athena Parthenos), L. Budde (Eine Tierkampfgruppe aus Sinope), K. Schauenburg (Athletenbilder des 4. Jh. v. Chr.), E. Bielefeld (Jünglingskopf in Stockholm). Diese Lieferung enthält also wichtige Denkmäler aus dem 6.–4. Jh. v. Chr., wobei die beiden ersten Werke bedeutsame Abwandlungen der griechischen Kunst im östlichen Nachbargebiet veranschaulichen und die Verfasser zu weit ausgreifenden Beobachtungen der gegenseitigen Befruchtung verschiedener Kulturen veranlasst haben. – Es mag verwunderlich erscheinen, dass ein so wichtiges und «bekanntes» Werk wie die Athena Parthenos erst in der vorliegenden Publikation eine erschöpfende Behandlung erfährt. – Die Behandlung der Löwengruppe aus Sinope aus dem 2. Viertel des 4. Jh. v. Chr. gibt einen wertvollen Überblick über die Entwicklung und Probleme des zeitgenössischen Tierbildes. – Das Kapitel «Athletenbilder des 4. Jh. v. Chr.» erschliesst zum Teil noch wenig bekannte Bildwerke, die mit Lysipp in Verbindung gebracht werden können. Auch dessen «Kronzeuge» für uns, der Schaber im Vatikan, wird in 9 neuen Aufnahmen abgebildet und eine – antike? – Statuettenreplik aus Fiesole zum erstenmal bekanntgemacht. – Sehr summarisch bleiben die Erörterungen zu einem kolossalen Jünglingskopf in Stockholm, dessen schlechter Erhaltungszustand die Beurteilung sehr erschwert. Der Versuch des Verfassers, den Kopf für römisch und als Relieffigur zu erklären, erscheint nicht ganz geglückt. Es gibt zum Beispiel zahlreiche und zudem stilistisch verwandte Parthenonköpfe, die in der Flüchtigkeit der Arbeit sogar noch hinter der vorliegenden Ausführung zurückstehen. Vielleicht also trotz aller «Widersprüche» ein Kopf aus den Parthenongiebeln?

Lieferung III (1964, 66 Seiten mit 7 Tafeln im Text und 72 Tafeln als Anhang) enthält zwei umfangreiche Beiträge zur Kunstgeschichte der Übergangszeit um 500 v. Chr. (H. G. NIEMEYER, Attische Bronzestatuetten der spätarchaischen und frühklassischen Zeit; G. de Luca, Kouroi in italienischen Museen) sowie eine knappe Darlegung der mit dem sog. skopasischen Meleager zusammenhängenden Probleme (G. M. A. Hanfmann and J. G. Pedley, The Statue of Meleager, Cambridge, Massachusetts, Fogg Art Museum of Harvard University). Niemeyer gibt eine überaus wertvolle Ergänzung und Erweiterung seiner 1960 erschienenen Dissertation: Promachos, Untersuchungen zur Darstellung der bewaffneten Athene in archaischer Zeit. Die aus der Akropolisgrabung stammenden Bronzestatuetten – bis jetzt nur sehr unzureichend veröffentlicht – stehen im Mittelpunkt, gegliedert nach folgenden Themen: Athene, Kuroi, Spendende Jünglinge und Varia. In der Einleitung wird in behutsamer Weise der

besonderen Eigenart der Akropolisbronzen nachgegangen sowohl in «mythologischer» als auch in künstlerischer und antiquarischer Hinsicht. Die Beurteilung der attischen Kleinplastik in spätarchaischer und frühklassischer Zeit hat damit eine neue wichtige Grundlage erhalten. – De Luca veröffentlicht aus dem gleichen Zeitraum einige bis jetzt nicht gebührend gewürdigte Kourostorsen. Die beiden Torsen im Museo Archeologico von Florenz, die Milani aus Privatbesitz fürs Museum erworben hatte, stehen im Vordergrund ihrer Betrachtung. Dabei werden vor allem die landschaftlichen Fragen, die Problematik provinzieller Eigenart und – für die in Italien gefundenen Torsen – die alte Streitfrage, ob Import oder einheimisch in extenso dargelegt. – Den Statuettentorso aus Pioraco im Museum von Ancona (Nr. 4, S. 52ff. Tf. 54–57) hält die Verfasserin für ein Original, was dem Rezessenten fragwürdig erscheint, der in diesem Werk mit Moretti, Richter u. a. eine freie römische Adaptation erkennen möchte. Die hervorragende Bronzestatuette aus dem Haus des Menander in Pompeji (Abb. 32/33) wird wie in der bisherigen Kanachosforschung zu Unrecht als eine klassizistische oder archaische Schöpfung in Anlehnung an eine spätarchaische Statue (Apollon Philesios von Didyma) erklärt. Diese Statuette kopiert in überzeugender Weise eine Schöpfung aus der frühen Olympiazzeit, die allem Anschein nach im originalen Maßstab auch in einem Marmortorso der Villa Albani (EA 4308/10) kopiert ist (Ersatzfigur der von den Persern geraubten Statue?). – Hanfmann und Pedley erfüllen im dritten Teil der Lieferung ein altes Desiderat der archäologischen Wissenschaft mit ihrer detaillierten Veröffentlichung der besten und wohl massgebenden Replik des sog. skopasischen Meleager in Cambridge (Massachusetts). Die Darlegungen beziehen auch erstmals einen Teil der mit dem Kopf und Rumpf zusammen gefundenen Fragmente ein (dazu vgl. auch H. Sichtermann, RM 70, 1963, 174–177). Leider ist dieser Bestand zu lückenhaft, um das alte Deutungs- und Rekonstruktionsproblem dieses Meisterwerks zu entscheiden. Man müsste vor den Fragmenten in Cambridge die bis jetzt noch nie gestellte Frage prüfen, ob nicht gewisse Anhaltspunkte für eine Deutung auf Achill vorhanden sind. Das nach Plinius berühmteste Werk des Skopas zeigte diesen Helden neben Thetis und Poseidon inmitten eines gewaltigen «Meerthiasos». Zwei noch nicht sicher gedeutete Fragmente von Tierleibern sind auf Abb. 3 und 4 wiedergegeben. Das Fragment des linken Beines (Abb. 1) zeigt merkwürdige «Stützen»ansätze, vor allem an der Innenseite des Unterschenkels!

In Lieferung IV (1965: Teil I–II, 117 Seiten mit 33 Tafeln im Text und 64 losen Tafeln als Anhang) reicht der Themenkreis vom 6. Jh. v. Chr. bis zum 2. Jh. n.

Chr. Die Werke der hellenistischen Zeit, die in den früheren Lieferungen noch nicht vertreten waren, haben hier das Übergewicht. De Luca behandelt im 1. Teil – im Anschluss an ihren Beitrag in der III. Lieferung (siehe oben) – einen schönen Jünglingstorso aus dem frühen 5. Jh. v. Chr. (Slg. Ortiz): S. 3–12, Abb. 1–8, Tf. 1–5. – S. Haynes veröffentlicht die beiden Hauptstücke eines 1839 in der Polledrara-Nekropole bei Vulci gemachten umfangreichen Grabsfundes: eine halb lebensgroße Frauenstatuette aus mineralischem Gips (Abb. 1–2, Tf. 6–8) und eine etwas kleinere weibliche Büste aus Bronzeblech (Abb. 3–10, Tf. 9–11), zwei bis jetzt nur unzureichend erschlossene Werke, die von der Verfasserin mit Recht in die 1. Hälfte des 6. Jh. datiert werden. – F. Eckstein hat zwei wichtige Beiträge geliefert. Auf Tf. 12–14 wird das Hekataion der British School in Athen in neuer, verdienter Ausführlichkeit bekanntgemacht. Der Verfasser hält es mit E. Schmidt und Th. Kraus als verkleinerte freie, aber wichtigste Nachbildung der Hekate Epipyrgidia von Alkamenes. Der Datierung in das Jahrzehnt von 420–10 wird man zustimmen, ebenso der vorsichtigen Auswertung für die Alkamenesforschung – bleibt doch gerade die Abgrenzung dieser Nachbildung zum sog. *Œuvre des Agorakritos* nicht einfach. Dass der Verfasser die Prokne des Alkamenes überhaupt nicht in die Diskussion einbezieht, überrascht um so mehr, da dieses im Original erhaltene Werk die Zuweisung des in Frage stehenden Hekatetypus an Alkamenes zu stützen vermag. Die in Anm. 59 auf S. 35 ausgesprochene Vermutung, es könnte in einem originalen Kopffragment der Akropolis, das erst vor kurzem in den Magazinen des British Museum wieder zum Vorschein kam, ein originaler Rest des Kultbildes erhalten sein, wird jedenfalls nicht auf Grund des «*Idols*» auf dem Xenokratearelief (Abb. 12) hinfällig, da dieses u. a. gerade auch in den fehlenden Schultersträhnen von den übrigen Zeugnissen abweicht. – Der andere Beitrag des Verfassers behandelt eine hervorragende weibliche Gewandstatue (Tf. 25 bis 27), wohl eine Dichterin, die in mindestens vier lebensgroßen Repliken überliefert ist. Hier ist eine Berichtigung notwendig, die der Rezensent dem Verfasser noch während des Umbruchs mitgeteilt hat. Der Verfasser hält wie Furtwängler, Curtius und Tranchand die auf Abb. 1 und 2 wiedergegebenen Statuen für identisch, was (wie schon der Vergleich dieser Abbildungen unmissverständlich zeigt) sicher nicht der Fall sein kann. Die Beschriftung der alten Institutaufnahme Nr. 46 (Abb. 1) nennt als Herkunft auch nicht den Palazzo Rospigliosi, sondern – wenn meine Notizen richtig sind – «ehemals Giardino Pallavicini». Wir besitzen also mindestens vier originalgroße Repliken, die ich hier der Klarheit wegen in der Reihenfolge ihrer Güte

aufführe: 1. Statue Somzée (angeblich «Palazzo Rospigliosi» oder – 1 a – «Sciara» evtl. identisch mit 2); 2. Statue Schweizer Kunsthändel (Aufnahmen im Besitz des Rezensenten); 3. Statue «Pallavicini» (Abb. 1, Institut Neg. 46); 4. Statue Konservatorenpalast (Abb. 3–6). Mit dieser Reihenfolge ist auch bereits angedeutet, dass der Rezensent die Repliken in bezug auf das verlorene Original anders bewertet. Der Verfasser sieht hinter der Replik im Konservatorenpalast (Nr. 4) die originale, auf ein spätklassisches Werk zurückgehende Version; die Statue Somzée in Brüssel (Nr. 1) soll eine späthellenistische Umstilisierung sein. Nun aber zeigt die neue «*recensio*» der Repliken, dass Nr. 4 als isolierte klassizistisch verallgemeinerte Variante dasteht, während Nr. 1–3 eine geschlossene Gruppe bilden, die dem motivischen Gesamtgehalt in sehr origineller Weise zu entsprechen scheint. Der Vergleich der Statue Somzée mit der Kleopatra von Delos (Abb. 15) überzeugt nicht und somit auch nicht der Ansatz in die 2. Hälfte des 2. Jh. Hingegen lässt sich die Rückseite der Tyche des Eutychides sehr gut mit der Rückseite der Brüsseler Statue vergleichen. Der Rezensent möchte also gerade auf Grund der Brüsseler Replik das Vorbild in den frühen Hellenismus setzen, in dem auffallend zahlreiche Bildnisse von Dichterinnen überliefert sind (erwähnt seien die Statuen von Nikeratos, Kephisodot d. J., Eutyrates). – J. Dörig versucht sehr optimistisch einen stark verwitterten Torso im Athener Nationalmuseum (Tf. 15–19) als Kopie nach einem Frühwerk von Lysipp, dem Meister des vatikanischen Schabers, zu erweisen. – F. Hiller würdigt eine wenig beachtete weibliche Gewandstatue in München (Tf. 20–24) als Original des frühen Hellenismus. Der zeitliche Ansatz überzeugt; ob Original, bleibt wohl doch fraglich. – D. Pinkwart liefert eine sorgfältige und sachliche Beschreibung des berühmten Reliefs des Archelaos von Priene im British Museum von London (Tf. 28–35), das sie als kleinasiatisches Werk um 130 v. Chr. datiert. Für die Einzelheiten besonders, auch für die Vorbilder der Musen, kann sie auf ihre Dissertation (Das Relief des Archelaos von Priene und die «Musen des Philiskos», Verlag Lassleben, Kallmünz 1965) verweisen. – R. Kabus-Jahn datiert eine weibliche Gewandstatuette der P. Drey Gallery in New York (Tf. 36–38) in die 1. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. – H. Sichtermann behandelt in vorbildlicher und gediegener Weise das schwierige Problem des Knaben von Tralles in Istanbul und entscheidet sich für eine Datierung in augusteische Zeit. – V. M. Strocka widmet den Brunnenreliefs «Grimani» in Wien (Tf. 53–57) eine eingehende Untersuchung, weil diese oft behandelten Reliefs bis heute niemals um ihrer selbst willen betrachtet worden sind. Der Verfasser datiert sie – vielleicht etwas zu spät? – um 70 n. Chr.

- L. Budde (Imago clipeata des Kaisers Trajan in Ankara, 103-117, Tf. 58-64), behandelt einen im Jahre 1947 im Bereich Altankaras gemachten wichtigen Fund und erweitert damit unsere Kenntnis der Altersbildnisse Trajans und der besonderen östlichen Bildnisrichtung.

Die spärlichen Hinweise zu den ersten vier Lieferungen der *Antiken Plastik* können die Wichtigkeit dieses neuen Unternehmens nur andeuten. – Die meisten bisherigen Beiträge beschränken sich weder in der Darstellungsform noch in den Blickpunkten auf eine Auseinandersetzung mit dem «Spezialisten», so dass man die Anschaffung dieses gediegenen und anspruchsvollen Werkes auch in den Nachbardisziplinen und für die Bibliotheken der kunstliebenden «Laient» mit gutem Gewissen empfehlen darf.

Auf ein Problem bzw. eine Bitte an Verlag und Herausgeber sei abschliessend noch hingewiesen. Die einzelnen Lieferungen sind sowohl in einer Mappe (für die losen Tafeln und den eingelegten broschierten Text) als auch gebunden erhältlich. Bei der Mappe besteht für die Bibliotheken die Gefahr, dass Einzeltafeln leicht verlorengehen oder verstellt werden können. Bei dem gebundenen Exemplar bleibt der Nachteil, dass die Tafeln nur sehr umständlich mit dem Text zusammen verglichen werden können. Beide Nachteile könnten verringert werden, wenn Text- und Tafelteil für sich gebunden würden, das heißt wenn jede Lieferung in zwei Bänden erscheinen könnte. Die zurzeit im Text eingebundenen Abbildungstafeln für die Vergleichsbeispiele wären dann ebenfalls dem Tafelband jeweils als Beilagen einzufügen. Darüber hinaus wäre für alle archäologischen Institute die Möglichkeit, zusätzlich noch eine lose Tafelserie zu beziehen, sehr willkommen und wohl auch preisgünstig zu realisieren. Es wäre nämlich ein grosser Gewinn, wenn man «rückblickend» die Tafeln der (in den einzelnen Lieferungen ohnehin nur in sehrlosem Zusammenhang stehenden) Bildwerke auch nach anderen, leichter zu überblickenden Gesichtspunkten gliedern könnte. Bei dem vorgesehenen Umfang von etwa 20 Lieferungen wird eine monumentale «Kunstgeschichte in Bildern» das Ergebnis sein, das sich zwar mit entsprechenden Übersichtsregistern noch überblicken, mit einer losen Tafelserie aber sehr viel einprägsamer und individueller festhalten liesse.

Ernst Berger

AUGUSTA BRUCKNER, *Corpus Vasorum Antiquorum, Suisse*, Fascicule 1 (Musée d'Art et d'Histoire, Genève 1962).

Der erste Schweizer Band des internationalen *Corpus Vasorum* setzt einen vortrefflichen Maßstab für die Fort-

führung der Reihe. Dabei ist er unter verhältnismässig ungünstigen Voraussetzungen entstanden, besonders da die zum Teil schon im 18. Jahrhundert gesammelten Bestände recht bunt zusammengewürfelt sind und die Verfasserin selbst viele der Vasen erst einmal reinigen und für eine modernen Ansprüchen genügende Publikation vorbereiten musste. Sie hat in diesem ersten Band etwa ein Drittel der umfangreichen Vasensammlung vorgelegt und dabei schon recht verschiedenartige Gattungen erfasst: Scherben des Diministils, mykenische, attisch geometrische, attisch rotfigurige und schwarz «gefirnisste» Vasen verschiedener Fabriken. Besonders die letzte Gruppe, die im allgemeinen in den Corpus-publikationen vernachlässigt wird, hat hier dank der ausgezeichneten Kennerschaft der Verfasserin eine Behandlung erfahren, die den Band zu einem wertvollen Hilfsmittel für weitere Forschungen auf diesem schwer zugänglichen Spezialgebiet macht. Zwar fehlen für die Genfer Stücke in den meisten Fällen, bedingt durch die Entstehung dieser Sammlung, jegliche Fundangaben. Dennoch hat die Verfasserin versucht, durch eingehende Vergleiche mit mehr oder minder gesicherten Fundzusammenhängen das Genfer Material einzuordnen. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist gerade bei der unverzierten Keramik das Studium der Vasenprofile. Daher hat die Verfasserin eine Fülle von vorbildlichen Profilzeichnungen beigegeben. Die von E. Bielefeld in seiner Rezension (Gnomon 36 [1964], 218f.) ausgesprochene Kritik an der so ausführlichen Behandlung der schwarzgefirnißten Ware, die ohne gesicherte Fundangaben ihren wissenschaftlichen Wert weitgehend verliere, scheint mir daher nicht ganz gerechtfertigt, wird doch hier gerade versucht, mit vorbildlicher Methode den Anschluss an sicher lokalisierbares Material herzustellen (vgl. die Bemerkungen der Verfasserin zur Methode, z. B. zu Tafel 35).

Leider mussten nach dem Abschluss des Manuskripts 1958 noch vier Jahre verstreichen, bis der Band endlich erscheinen konnte. Neuere Literatur liess sich deshalb nicht mehr in jedem Falle einarbeiten. Gewisse kleine Modifizierungen, die sich durch die inzwischen erschienene 2. Auflage von J. D. Beazley, *Attic Red-Figure Vase-Painters* (1963) ergeben, hat Beazley selbst in seiner Rezension (JHS 84 [1964], 226) nachgetragen. Diese ist also bei der Benutzung des Bandes mit heranzuziehen. Über das in den schon erschienenen Rezensionen (vgl. auch D. A. Amyx, AJA 69 [1965], 76f.) Bemerkte hinaus ist nichts Wesentliches nachzutragen. Zum Thema der rotfigurigen Schale Tf. 6, 1-3 wären die von J. R. Green, *Antike Kunst* 9 (1966), 7ff. zusammengestellten Vasen zu vergleichen. Anscheinend sind auch hier nicht nur die Satyrn, sondern auch die Esel bei der Mänadenverfolgung beteiligt.

Margot Schmidt

*Studien zu Abodiacum-Epfach.* Herausgegeben von J. WERNER. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien, Band I (Epfach I) (1964). 261 S., 18 Abb., 83 Tafeln, 4 Kartenbeilagen.

Dies ist der erste von 3 Bänden über das römische Abodiacum, heute Epfach, dem inzwischen bereits ein zweiter über die frührömische Militärstation auf dem Lorenzberg gefolgt ist. Der dritte über den spätrömischen Lorenzberg steht noch aus. Der vorliegende Band enthält 13 sehr verschiedenartige in sich geschlossene Arbeiten. Aus allen zusammen ersteht ein vielfarbiges Bild zur Geschichte der zwischen Bergkuppe und Talaye in der Lechsleife hin und her pendelnden Siedlung bis ins frühe Mittelalter.

In 6 Aufsätzen werden die Funde aus dem mittlerömischen Strassendorf vorgelegt, und N. Walke (†) fasst deren Ergebnisse ausgezeichnet abwägend zusammen. Es handelt sich zunächst um den Bericht über eine Notgrabung sowie den Katalog der in geraumer Entfernung vom Ort auf der anderen Lechseite aufgedeckten 50 Brandgräber von H. Müller-Karpe. H.-J. Kellner legt die nicht sehr zahlreichen Münzen aus dem Ort und den Gräbern vor. Sie bestätigen die Aussage der Keramik: der frührömische Lorenzberg muss in frühclaudischer Zeit aufgegeben worden sein, die Strassenstation an der Kreuzung der Via Claudia mit der Westoststrasse Vindonissa-Bregenz-Kempten-Gauting beginnt etwa frühflavisch und dürfte bei den Alemanneneinfällen von 233 untergegangen sein. Das Gräberfeld wurde spätrömisch weiter belegt. Allgemein äusserst nutzbringend sind die eingehenden Untersuchungen, die N. Walke an den Reliefsigillaten durchgeführt hat. Ob man allerdings berechtigt ist, hier nach der Häufigkeit in den einzelnen Zeitabschnitten Schlüsse auf die Besiedlungintensität zu ziehen, muss noch so lange offenbleiben, bis mehr Vergleichsmöglichkeiten zu anderen Orten vorliegen. In diesem Falle ist es z. B. bereits merkwürdig, dass Divergenzen zwischen den Vorkommen in Vicus und Gräberfeld bestehen.

Die Inschriften und Architekturstücke aus dem Vicus wurden als Spolien in der spätrömischen Mauer des Lorenzberges gefunden. Sie waren seit langem bekannt. Die Gesamtvorlage, gut kommentiert von K. Kraft und A. Radnoti, zeigt im Vergleich zu den spärlichen bisher ergrabenen baulichen Resten einen recht präsentablen Bestand, der die früher schon erhobene Frage, ob Abodiacum ein Municipium gewesen sei, erneut aufzulockern lässt. W. Schleiermacher hat sie (in *Germania* 43, 1965, 424) nochmals entschieden abgelehnt.

F. Stein führt einige frühmittelalterliche Grabinventare aus Epfach vor, und danach folgt der grosse und fesselnd zu lesende Aufsatz über den Bischof Wikterp.

Sein Autor, K. Schmid, durchleuchtet die verwirrten Überlieferungen der Zustände im 8. Jahrhundert, wobei sich dann die Epfacher Marienkirche als adelige Eigenkirche herausstellt, während für die Laurentiuskirche auf dem Berg sowohl archäologisch wie urkundlich nun feststeht, dass sie eine Gründung des 10. Jahrhunderts ist. Es besteht also da, wo man es zunächst erwartet hatte, wieder einmal keine Kontinuität aus der Spätantike.

Es folgen 4 naturwissenschaftliche Arbeiten, von denen die über die geologisch-bodenkundlichen Verhältnisse und die Molluskenfauna von K. und M. Brunnacker von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der lokalen historischen Entwicklung sind. Die von J. Boessneck behandelten Tierknochen zeigen im ganzen das für die Römerzeit gewohnte Bild. Amüsant sind dabei 3 Funde von Kamelknochen. Die Untersuchung der menschlichen Skelettreste vom Lorenzberg durch G. Ziegelmayer sind besonders interessant in bezug auf die alemannische Bevölkerung des frühen Mittelalters, wo z. B. anhand pathologischer Erscheinungen gezeigt werden kann, dass die Gemeinschaft auch solche Individuen getragen hat, die viele Jahre lang nicht mehr arbeitsfähig gewesen sind und ständig auf Hilfe angewiesen waren.

J. Werner als Initiator und Herausgeber des stattlichen Bandes kann mit Genugtuung auf ein gelungenes Gemeinschaftswerk blicken, das in ausgezeichneter Weise als Vorbild für ähnliche Untersuchungen gelten kann.

Elisabeth Ettlinger

*G. BERSU. Die spätrömische Befestigung «Bürgle» bei Gundremmingen.* Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien, Band 4 (1964). 75 S., 6 Abb., 24 Tafeln, 1 Karte.

Gerhard Bersu, einer der Altmeister und Begründer der modernen Ausgrabungstechnik, hat das Erscheinen dieses Werkes kurz vor seinem Tode noch erleben dürfen, und es wird ihm sicher eine Freude gewesen sein, dass er seine Grabung auf dem «Bürgle», die er 1925 mit kärglichen Mitteln durchgeführt hatte, nun doch endlich noch vorlegen konnte, obwohl der Krieg inzwischen viel Originalmaterial und Notizen zerstört hatte.

Das Bürgle liegt nahe dem frührömischen Kastell Aislingen und etwa 5 km südlich vom mittlerömischen Donaukastell Faimingen. Wegen des Waldbestandes auf dem Hügelrücken konnte Bersu nur mit gezielten Schnitten arbeiten, einer Methode, die damals noch etwas ganz Neues war. Was er damit an Resultaten herausgeholt hat, verdient restlose Bewunderung. Obgleich die glücklicherweise geretteten Pläne für heutige Begriffe altmodisch und skizzenhaft wirken, geben sie doch über alles Wesentliche bestens Auskunft.

Obwohl von den antiken Mauern sozusagen kein Stein mehr auf dem andern stand und sie, völlig ausgeraubt, meist nur noch als Mauergruben erkennbar waren, konnte von der Anlage auf dem Bürgle das vollständigste Bild einer solchen kleinen, spätömischen Befestigung entworfen werden, das wir bisher im deutschsprachigen Raum besitzen.

Es handelt sich um einen langgestreckten Wehrbau,  $65 \times 28$  m bei 3 m Mauerstärke, mit einem 3seitig geschlossenen Vorhof im Osten und einem unregelmässig vorspringenden, turmbewehrten Ausbau im Westen. Im Inneren reihen sich einem Mittelgang entlang die zum grössten Teil in Holzkonstruktion aufgeföhrten Unterkünfte der Soldaten mit ihren Herdstellen. Im Westteil mit einem mittels Hypokausts heizbaren Raum lag entweder die Wohnung des Kommandanten oder aber das Bad für die gesamte Besatzung, die man auf etwa 150 Mann schätzen kann. In weitem Abstand vom Bau, z. T. bis zu 25 m, zieht sich der Wehrgraben am Fusse des Hügels entlang.

Der Grundrisstyp weicht sehr stark von allem ab, was wir sonst an spätömischen Befestigungsbauten kennen, und es war nicht möglich, eine direkte Parallele dazu namhaft zu machen. Immerhin sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Anlage von Stellfeder bei Nenzing im Vorarlberg (s. Jb. d. Vorarlberger Mus.-Vereins 1941, 11 ff.), falls sie einmal ganz ausgegraben würde, ein ähnliches Bild zu versprechen scheint.

Die Datierung des Bürgle ergibt sich aus den Kleinfinden, vorab den Münzen. Sie fällt in die Zeit von etwa 340–383 n. Chr. Die mit sorgfältigem Katalog und guten Abbildungen gegebenen Funde sind mit Hilfe von N. Walke bearbeitet worden. Die gut durchstudierte Rekonstruktion der Anlage von A. Gerster ist eine begrüssenswerte Stütze für die Vorstellungskraft des Lesers, nur erinnert sie im Detail leider ein wenig an heutige schweizerische Schulhausbauten, während im Grunde genommen dieses spätantike «Bürgle» doch eher schon an eine mittelalterliche «Burg» gemahnt haben dürfte!

Wer Freude am Miterleben der Auswertung von Grabungsbefunden hat, dem sei die Lektüre dieses Berichtes lebhaft empfohlen. Er ist im übrigen ein wichtiger Stein im Aufbau unserer Kenntnis der Zustände im spätömischen Rätien.

Elisabeth Ettlinger

*Führer durch das Antikenmuseum Basel.* Unter Mitarbeit von Ernst Berger und Margot Schmidt verfasst von KARL SCHEFOLD (Basel 1966) 160 S., 1 Museumsplan, 1 geographische Übersichtskarte.

Es war eine erstaunliche Leistung, dass gleichzeitig mit der Eröffnung des Basler Antikenmuseums im Mai 1966 bereits auch ein vollständiger Katalog des ganzen

Bestandes vorgelegt werden konnte. Er fußt auf Karl Schefolds *Basler Antiken im Bild* (1958), den *Meisterwerken griechischer Kunst* (1960) des gleichen Gelehrten und Ernst Berger, Margot Schmidt, Herbert A. Cahn: *Kunstwerke der Antike* (1963). Leider ist er nicht bebildert wie diese vorangegangenen Publikationen; doch kann man vorläufig eine Bildermappe mit dreissig Postkarten separat erwerben. Die Aufnahmen der Vasen sind etwas stumpf und weniger gelungen als die der Plastik.

In einem fortlaufenden Text beschreibt der Basler Ordinarius für klassische Archäologie sämtliche ausgestellten Stücke. Dabei geht es ihm mehr um das Einordnen der Werke in einen grossen kunst- und geisteswissenschaftlichen Zusammenhang als um exakte Bestandesaufnahme (die in geplanten Einzelpublikationen später folgen soll). Deshalb gibt es auch nur ganz gelegentlich Literaturhinweise. Doch findet man mit Hilfe von Konkordanztabellen am Schluss des Bandes leicht die in den älteren Basler Katalogen bereits behandelten und abgebildeten Stücke. An Hand des herrlichen, zum Teil ja ganz unbekannten Ausstellungsgutes führt der Verfasser den Betrachter durch 3000 Jahre griechischen, etruskischen und römischen Kunstschaffens, indem er in jeder Epoche auf das ihr Eigene hinweist. Besonders wichtig sind ihm dabei die inhaltlichen Vorstellungen, die die Schöpfer und einstigen Besitzer mit ihren Kostbarkeiten verbanden; die jüngst vergangene Zeit wandte ihre Aufmerksamkeit diesen Beziehungen neben einer rein formalistischen Betrachtungsweise wieder in vermehrtem Mass zu, und Schefold steht hier in der ehrwürdigen Basler Tradition von J. J. Bachofen. Das Bewusstsein dieser Tradition kommt schön zum Ausdruck im Vorwort, das die Geschichte von Basels Antikensammlung skizziert und die Gelehrten und Kunstreunde nennt, die sich um sie verdient gemacht haben, allen voran den trefflichen Wilhelm Vischer. Durch das ganze Büchlein spürt man, dass dem Verfasser die Antike weniger Anliegen der Wissenschaft ist als lebendige Gegenwart, mit der sich die Menschen von heute wieder neu auseinandersetzen müssen.

Ines Jucker

WALTER ULRICH GUYAN, *Das alamannische Gräberfeld von Schleitheim-Hebsack*. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Heft 5. (Birkhäuser Verlag, Basel 1965). 18 S., 4 Abb., 27 Tafeln.

Auf die im Jahre 1958 in der Schriftenreihe des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz erfolgte Publikation des Alamannenfriedhofs von Begglingen-Löbern liess der Verfasser mit dem Katalog der Schleitheimer Reihengräberfunde nun die Vorlage des zweiten wichtigen Komplexes dieser Zeitstellung

aus dem Kantonsgebiet Schaffhausen folgen. Die Ausgrabung des Gräberfeldes von Schleitheim geschah bereits vor 100 Jahren, und einer der Ausgräber, Staatschreiber M. Wanner (Schaffhausen), hatte unmittelbar anschliessend (1867 und 1868) summarische und nur spärlich bebilderte Berichte gedruckt vorgelegt. Sie bildeten offenbar die einzige Unterlage für die vor 1942 erfolgte Inventarisierung der Funde im Museum zu Allerheiligen, bei welcher der Versuch gemacht wurde, die ursprünglichen Fundzusammenhänge für etwa zwei Drittel der insgesamt 230 Gräber nach Möglichkeit wiederherzustellen. Diesem Rekonstruktionsversuch folgt der Verfasser in seinem Gräber- und Fundkatalog, nicht ohne auf die Problematik ausdrücklich hinzuweisen (S. 2). Denn offensichtlich sind die erschlossenen Grabensembles nicht in allen Fällen vertrauenswürdig, was einerseits z. B. daraus hervorgeht, dass Bestandteile der nämlichen Gürtelgarnituren unter verschiedenen Inventarkomplexen aufgeführt werden, und andererseits daraus erhellt, dass zeitlich weit auseinanderliegende Funde zu ein und demselben Grabverband zusammengefasst wurden (z. B. Grab 68). Als absolut gesichert wird man so letzten Endes nur die bereits von Wanner im Bild vorgelegten Fundverbände betrachten dürfen.

Das Gräberfeld, das wohl nur bruchstückhaft bekannt ist, wurde während der gesamten archäologisch als «Reihengräberzeit» zu umschreibenden Zeitspanne belegt und bietet trotz der Ungunst der Überlieferung umfangreiches Vergleichsmaterial. Es ist zu wünschen, dass sich dem Verfasser bald Gelegenheit bietet, an einem dankbareren Objekt zur Erhellung der frühmittelalterlichen Geschichte des an alamannischen Funden nicht gerade reichen Kantonsgebietes beitragen zu können.

Hermann Dannheimer

OTTO PÄCHT und J. J. G. ALEXANDER, *Illuminated Manuscripts in the Bodleian Library Oxford*, Vol. I German, Dutch, Flemish, French and Spanish Schools (Oxford at the Clarendon Press 1966). XVI + 108 Seiten, 1 farbige, 66 Schwarzweissstafeln.

Die Hersteller dieses neuen Katalogs der illustrierten Bodleian-Handschriften konnten auf mehrere Vorarbeiten zurückgreifen, wovon lediglich der «Summary Catalogue of Western Manuscripts» (7 Bde., 1895–1953) genannt sei. Ihr Ziel war hier ein völlig anderes, beseideneres. Auf den Inhalt der angeführten Handschriften wird bewusst in keiner Weise eingegangen. Es handelt sich lediglich um einen schematisierten, stichwortartigen Fachkatalog, bzw. um eine bibliothekarische Bestandesaufnahme.

Im Vorwort betonen die beiden Herausgeber, dass die Buchmalerei von der wirklichen Farbenpracht

mittelalterlicher Malkunst die beste Vorstellung zu geben vermag<sup>1</sup>, jedenfalls mehr als die durchweg in Mitleidenschaft gezogenen, gleichzeitigen Wandmalereien. Um den ganzen Bestand an Handschriften der Bodleian Library, die mit Miniaturen und Initialen versehen sind, in kurzer Zeit zweckmässig zu publizieren, befleissigte man sich der denkbar grössten Kürze in allen Angaben. Der Leser wird mit dem, was seine persönliche Einsichtnahme allenfalls erübrigen könnte, nicht versehen. Das Wissenschaftliche erschöpft sich in der Nennung der Art der Handschrift, ihrer Provenienz und Datierung, der Art der Illustrationen, teilweise vergleichbarer Werke und Literaturangaben. Es sollte verhindert werden, dass der Katalog nur langsam voranschreite, wie ausgedehntere Unternehmungen gleicher Richtung (etwa das unvollendete «Beschreibende Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich»). Als Vergleichsbeispiel für den vorliegenden Katalog kann das Verzeichnis der Lyoner Handschriften mit Buchmalereien von F. Cotton dienen (*Gazette des Beaux-Arts*, LXV, 1965, p. 265–320). Erfasst sind – mit Ausnahme der rein topographischen und heraldischen – alle irgendwie bebilderten Handschriften bis um 1800. Für die Einteilung in die einzelnen Schulen wurde die Herkunft des Autors der Buchmalerei als massgebend erachtet. Die Handschriften angelsächsischer Mönche aus dem 8. und 9. Jh. fallen demnach unter die englische, diejenigen der Normannen in England bis 1100 unter die französische Schule. Dem ersten Band soll demnächst ein zweiter mit den italienischen und ein dritter mit den englischen Manuskripten nachfolgen. Pächt und Alexander vermerken im Vorwort einige wesentliche, bisher unbeachtet gebliebene Werke, darunter ein dem Graduale von St. Katharinenthal im Schweizerischen Landesmuseum verwandtes Sermologium des 14. Jh. (Nr. 136). Zahlreiche deutsche Handschriften, worunter viele der ältesten aus karolingischer und ottonischer Zeit, sind während des Dreissigjährigen Kriegs durch den Erzbischof von Canterbury, William Laud, nach England gekommen.

Unter den nach Schulen und chronologisch geordneten Handschriften sind für die Schweiz und ihre nähere Umgebung die folgenden zu nennen: vier aus Murbach 8–9. Jh. (Nr. 1, 4, 5, 22), je eine aus St. Gallen 9. Jh. (8) und der Reichenau 10. Jh. (25), zwei möglicherweise aus dem schweizerischen Bereich 11./12. Jh. (35, 90), ein Graduale aus Hauterive um 1300 (131), das erwähnte Sermologium aus der Diözese Konstanz um 1340 (136), eine Gebetsammlung der Familie Jonas (St. Gallen?) 1598 (192), ein Somnium Viridarii

<sup>1</sup> Man blickt in diesem Zusammenhang auf das angekündigte zweibändige Werk von HEINZ ROOSSEN-RUNGE, *Farbgebung und Technik frühmittelalterlicher Buchmalerei* (Deutscher Kunstverlag, 1967).

wohl aus Savoyen 1439 (668) und ein Breviar aus St. Peter in Genf Mitte 15. Jh. (701).

Mehrere Register erleichtern die schnelle Verwendung des mit grösster Sorgfalt abgefassten Katalogs. Im Index der zur Vergleichung herangezogenen Handschriften anderer Bibliotheken figurieren Aarau (Kantonsbibliothek), Bern (Burgerbibliothek), Genf (Bibliothèque Universitaire) und Zürich (SLM). Von den 906 Nummern wird nur knapp die Hälfte von Dokumentationsabbildungen begleitet. Gute Illustrationen zu bringen, lag nicht im Interesse der Herausgeber. Die Bestände an illuminierten Handschriften auf einfache und übersichtliche Weise weltweit bekanntzumachen, scheint ihnen neben dem Zweck des hauseigenen Gebrauchs allein wesentlich gewesen zu sein. *Wüthrich*

REGULA RÆBER, *La Charité-sur-Loire, Monographie der romanischen Kirche Notre-Dame unter spezieller Berücksichtigung der Skulpturen, Basler Studien zur Kunstgeschichte, Neue Folge, Band VI.* 258 Seiten, 72 Abbildungen (Franke Verlag, Bern 1964).

Malgré les travaux de P. Beaussart (1929), de H. H. Hilberry (1955) et les précisions apportées récemment par J. Vallery-Radot, la grande église de La Charité-sur-Loire reste un monument mal connu, dont l'étude est hérissée de difficultés. Regula Raeber s'est attaquée à ce sujet situé au cœur de l'histoire de l'art roman bourguignon et nous livre aujourd'hui un ouvrage de qualité qui mérite de retenir notre attention par les répercussions que ses conclusions pourraient avoir sur la chronologie de la sculpture romane.

Selon l'auteur, ce qui reste actuellement de l'église de La Charité est le résultat de trois étapes de construction: 1<sup>o</sup> l'église primitive avec son vaisseau à cinq nefs de huit travées et son grand transept portant un chevet formé de sept absides parallèles, échelonnées (La Charité I); 2<sup>o</sup> le chevet actuel, résultat de la transformation des trois plus grandes absides en un vaste chœur à déambulatoire muni de cinq absidioles rayonnantes; 3<sup>o</sup> les deux travées occidentales, prolongeant le vaisseau primitif et supportant les deux tours de la façade avec ses cinq portails, raccordées à la nef ancienne dont l'élévation fut entièrement transformée (La Charité II). R. Raeber propose la chronologie suivante: début des travaux de La Charité I en 1059, année de la fondation du prieuré clunisien, achèvement de l'église vers 1080-1085; chœur de la Charité II terminé au moment de la consécration de l'église par le Pape Pascal II en 1107; construction de la partie occidentale de l'église et transformation de la nef de La Charité I entreprise peu avant 1107, terminée au plus tard vers 1120-1125. L'auteur estime qu'il ne faut pas considérer le chevet de La Charité II comme une imitation tardive de celui de Cluny III, mais comme une

construction issue directement du chantier de la grande église clunisienne, au même titre que Paray-le Monial. La façade occidentale de La Charité II, avec ses deux tours et ses cinq portails - dont il reste malheureusement si peu de choses - se distingue fortement des façades bourguignonnes établies devant un narthex et préfigure en quelque sorte la réalisation de Suger à St-Denis.

Les plus anciens chapiteaux, appartenant aux absides et au transept de La Charité I, sont datés par R. Raeber du troisième quart du XI<sup>e</sup> siècle et rapprochés à la fois de St-Fortunat de Charlieu et de quelques sculptures du Berry. Les chapiteaux du chœur sont datés de la fin du XI<sup>e</sup> ou des premières années du XII<sup>e</sup> siècle, le reste de la décoration sculptée, tant à l'intérieur qu'à l'extérieur de l'église, de 1120 environ, à l'exception de la sculpture des portails. R. Raeber y décèle l'influence du chœur de Cluny III et la main d'un maître ayant travaillé au cloître de Moissac, arrivé à La Charité vers 1100. Les deux seuls portails latéraux subsistant sur les cinq que la façade comportait à l'origine, sont datés de 1120 à 1130. Le tympan représentant la transfiguration, déjà attribué à un maître languedocien par Kingsley Porter, est mis en relation directe avec le maître venu de Moissac. Par contre, le tympan représentant le couronnement de la Vierge selon une composition qui sera reprise beaucoup plus tard au portail sud de la cathédrale de Lausanne, est attribué à l'un des maîtres ayant travaillé au portail principal détruit de Cluny III. Dans les linteaux supportant ces tympans on perçoit la fusion de l'art languedocien et bourguignon représenté par les deux maîtres des tympans.

Avec cette monographie bien documentée R. Raeber apporte des vues nouvelles sur l'architecture et la sculpture bourguignonne aux XI<sup>e</sup> et XII<sup>e</sup> siècles. Peut-être la date de 1080-1085 pour La Charité I est-elle un peu précoce. Peut-être celle de 1107 pour l'achèvement du chœur à déambulatoire rayonnant de La Charité II, déjà postulée par Hans Reinhardt, ne l'est-elle pas moins. Par contre, la datation de la façade vers 1120-1130 emporte l'adhésion et met enfin la sculpture des portails et celle des chapiteaux et des arcades extérieures, à peu près contemporaine, à leur vraie place qui est l'une des plus en vue dans l'histoire de l'art roman.

*Cl. Lapaire*

MARTIN BLINDHEIM, *Norwegian Romanesque Decorative Sculpture, 1090-1210.* 64 pages, 221 illustrations (Alec Tiranti, London 1965).

Dans l'excellente série des *Chapters in Art*, les éditions Tiranti ont accueilli une étude intéressante et bien documentée de M. Blindheim sur la sculpture décorative en Norvège. Le sujet peut paraître très éloigné des préoccupations des historiens de l'art en Suisse, mais mérite

pourtant de retenir leur attention. L'auteur consacre en effet son ouvrage à un aspect peu connu de la sculpture romane qui, sans avoir de relations directes avec l'art de notre pays, présente néanmoins des similitudes, tant du point de vue technique que iconographique avec certains aspects de notre sculpture. Il s'agit de chapiteaux de type ornemental, de mobilier religieux, de fonts baptismaux et tout particulièrement de la riche décoration sur bois des fameuses Stavkirkes avec leurs portes et leurs encadrements de portes gravées ou travaillées en relief en méplat d'une beauté exceptionnelle. L'auteur dégage le jeu des influences venant aussi bien du reste de la Scandinavie que de l'Allemagne ou de l'Angleterre et de la France et propose une chronologie dont l'étude attentive rendra les plus grands services à tous ceux qui ont à s'occuper de l'art décoratif de l'époque romane.

Cl. Lapaire

MARIA AGGHAZY, *Alte Holzfiguren in Ungarn*. 40 pages, 23 planches en noir et blanc et 65 planches en couleurs (Verlag der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1958).

La récente exposition d'art médiéval en Hongrie, organisée par le musée d'ethnographie de Neuchâtel, qui fut une révélation pour ceux qui, comme nous, n'ont pas encore eu l'occasion de visiter les trésors d'art de la Hongrie, est un heureux prétexte pour présenter à nos lecteurs un ouvrage monumental déjà ancien, consacré à la sculpture sur bois hongroise. L'auteur fait défiler sous nos yeux deux sculptures du XIV<sup>e</sup> siècle, plus d'une vingtaine de sculptures du XV<sup>e</sup> et du début du XVI<sup>e</sup> siècle et autant de pièces du XVIII<sup>e</sup> siècle. Les œuvres proviennent du Musée des beaux arts de Budapest et du Musée chrétien d'Esztergom en ce qui concerne le moyen âge et des églises de tout le pays pour les pièces du XVIII<sup>e</sup> siècle.

Dans son introduction, l'auteur rappelle les conditions historiques dans lesquelles sont nées ces sculptures et s'étend longuement sur la façon dont elles ont été exécutées. Elle passe ensuite en revue les divers centres artistiques dans lesquelles sont nées les sculptures et examine leurs relations avec l'art occidental.

L'ouvrage est conçu comme un beau livre d'images, luxueusement édité, mais qui, par son texte concis et le choix judicieux des illustrations deviendra un instrument de travail très utile à l'historien de la sculpture gothique en Europe orientale.

Cl. Lapaire

MARGUERITE ROQUES, *Les peintures murales du sud-est de la France, XIII<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle*, préface de Paul Deschamps. 444 pages avec 53 dessins au trait dans le texte, 64 planches et deux cartes hors texte (Editions A. et J. Picard et Cie., Paris 1961).

Le remarquable ouvrage de M<sup>le</sup> Marguerite Roques est déjà dans les bibliothèques de tous les spécialistes de la peinture médiévale quand nous venons, bien tardivement, en rendre compte. Il s'agit d'un inventaire systématique de la peinture murale gothique décorant ou ayant décoré les édifices religieux et civils de la Savoie, du Dauphiné, du Comtat Venaissin, du comté de Nice et de la Provence. Les quatre-vingt-quatorze ensembles peints sont présentés en ordre chronologique, en des notices d'une précision et d'un soin extrêmes. Chaque notice comprend une bibliographie, une courte histoire de l'édifice, une description détaillée des peintures, suivies d'une étude stylistique et de l'énumération de la documentation existante (photos anciennes, relevés). L'illustration abondante comprend des plans de situation pour les édifices au décor particulièrement complexe, des esquisses reprenant les contours principaux des figures lorsque les peintures sont dans un état de conservation très médiocre, des photos d'après les relevés à l'aquarelle de l'auteur ou d'après des relevés du musée des monuments français ou des photos des peintures originales.

Le répertoire est complété par une substantielle étude de 130 pages consacrée à la technique de la peinture murale, à l'iconographie des scènes représentées (avec un catalogue complet des sujets), à une analyse des ornements et des inscriptions. Une place importante est faite à l'examen des documents d'archives qui permet à l'auteur de présenter une longue liste d'artistes ayant exécuté des peintures murales dans la région considérée. Enfin l'auteur consacre au style des peintures de son répertoire des pages essentielles, se penchant sur les relations de la peinture murale avec les autres arts graphiques et les situant dans l'évolution générale de l'art gothique.

Le magistral ouvrage de M<sup>le</sup> Roques, dont on aimera bien avoir l'équivalent pour d'autres régions de l'Europe médiévale, est du plus haut intérêt pour l'historien de l'art en Suisse. On ne saurait entreprendre l'étude de la peinture murale en Valais, dans le pays de Vaud et à Genève, sans le consulter à chaque instant, encore que les peintures de notre pays, apparentées à celles de la région prospectée par l'auteur ne soient pas citées expressément.

Cl. Lapaire